

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 192 Bydgoszcz, 24. August Bromberg 1939

Herz, schweig still...

Roman von Rudolf Haas.

(1. Fortsetzung.) ———

Der Hof und die Sippe.

Auf einer kleinen Anhöhe, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, liegt der Marhof frei und schön. Wiesen und Felder senken sich in breiten Wogen sacht zur Talsohle, bei heiterem Wetter flutet vom frühen Morgen bis zum Nachmittag das goldene Himmelslicht auf sie herab, oben ist eine tafelförmige Hochfläche, dahinter bildet die waldige Lehne eines mächtigen Berges, der bis ins baumlose Almgebiet ansteigt, einen verläßlichen Wall gegen die rauhen Winde.

Auf der Hochfläche erhebt sich das zweigeschossige Herrenhaus, ein schloßartiger Bau mit gelben Mauern, grünen Fensterläden und vier runden Türmen, nicht höher als das Hausdach, an den Ecken. Die Wirtschaftsgebäude sind durchweg gemauert und mit Ziegeln gedeckt, im großen Obstgarten reifen Äpfel und Birnen, der Brunnentrog vorm Hof ist aus Marmor. Neben dem Eingangstor steht unter zwei hohen Linden ein Kapellchen, eine Bank ladet zur Rast, und von dort tut sich eine gar prächtige Schau auf, nicht nur über die Stadt mit ihren Türmen und Giebeln, sondern über das ganze Villacher Becken, wo zwischen Auen und Wäldern, Fluren und Äckern, Dörfern und Weilern die Schlangenbänder der Flüsse bald hier, bald dort aufglänzen und von Hügeln und Höhen zerfallene Burgen, weiße Kirchen und behäbige Berghäuser grüßen. Hoch über allem schneidet, vom steineren Mittagskogel überragt, die vielgipflige Felswand der Karawanken, sinnfällig eindrucksvoll in ihrer harten Kraft und Wucht, in den Himmel.

Seit mehr als zwei Jahrhunderten ist der Marhof im Besitz der Wiederschwing, und wer hier oben aufwächst im Wechsel von Sonne und Regen, Schnee und Grün, wer von seinen Fenstern aus die Ernten wachsen und reifen, die Fluren blühen und vergilben sieht, dem muß dieses Land mit seiner bunten Vielheit vom anmutig Sanften bis zum trotzig Wilden vertraut und lieb werden, wie es zwischen den Mauern der Stadt niemals möglich ist. Und wenn sich dieser Blick, diese Vertrautheit und Liebe durch ungezählte Jahre von den Eltern auf die Kinder vererben, dann wird das Heimatgefühl zur unlöslichen Verbundenheit.

Da ist der Großvater Bernhard Wiederschwing, Hartl genannt, ein Achtziger mit weißem Christophorusbart, lang, hager und jetzt schon ein bißchen steifgliedrig; das Bücken fällt ihm nicht leicht, er kann sich selbst ausgiebig beschimpfen, wenn er einen Doppelzentner Korn nicht mehr so mühelos wie einst auf die Schulter zu schwingen vermag. In seinem ganzen Leben ist er nur einmal krank gewesen, und das war, als er im Jahre 1870 seiner Wehrpflicht in der Ebene genügen sollte; damals hat ihn das Heimweh so hergenommen, daß er vorzeitig entlassen werden mußte. Aber im letzten Krieg hat er als Sechziger zusammen mit seinem Sohn, dem eisernen Lude, in den Felsennestern der Karnischen Alpen bis zum bösen Ende durchgehalten.

Da ist ferner seine Schwester Hermine Wiederschwing, einige Jahre jünger als ihr Bruder, aber auch schon in den Siebzigern, eine aufgeweckte stattliche Greisin, die noch heute ein lockeres Handgelenk hat, doch die Mägde nehmen der Mina-Muhme ein Kopfstück nicht übel, da sie das Herz auf dem rechten Fleck hat und nach getaner Arbeit mit ihnen singt oder von früheren Zeiten erzählt: Von jenem ersten Wiederschwing, der unter Prinz Eugen in der glorreichen Schlacht bei Belgrad mitgefochten und heimgekehrt, den durch die Pest verödeten Marhof erworben hatte; vom Siebenjährigen Krieg, von der Franzosenzeit, von Vater Radetzki und Custozza, und daß überall die Wiederschwing mitgetan haben, und einige nicht zurückgekommen sind.

Auf dem Marhof geboren und aufgewachsen, hat es die Mina-Muhme nie über sich gebracht, ihn zu verlassen, und jeden Heiratsantrag abgelehnt. Und sie war viel umworben und in ihrer Jugend ein Bild von einem Weib. Ein Nonnendasein hat sie deswegen aber nicht geführt, sondern sich dem heißen Leben in die Arme geworfen und dem Blut sein Recht gelassen, doch die Heimatliebe war stärker als alles. Darum ist sie ledig geblieben.

So sind und waren die Wiederschwing immer: ein Geschlecht großer schön gewachsener Menschen, willenshart, derb, gegenwartsnah und doch schwärmerisch, aufbrausend und rasch versöhnt, leichtblütig, kühl und doch sinnenfroh, rassig in ihrer Kraft, stolz auf ihre Vergangenheit und ihren Besitz und mit ihm verwachsen wie die Adern mit dem Herzen. Sie freiten gesunde starke Frauen, hatten mit ihnen kräftige Kinder und ließen diese aufwachsen wie die Hirsche in ihrem Jagdbezirk.

Daher erhob sich heftiger Widerspruch, als der eiserne Lude, auf dessen Augen damals die Zukunft des Geschlechtes stand, dieser kraftstrotzenden Sippe eine aus der Hauptstadt zuführen wollte, die Tochter eines hohen Landesbeamten, die er bei einem Sommerfest kennengelernt und sogleich für sich erkoren hatte. Sie war zierlich und fein, fast zu fein für den Riesen, dem sie nur bis an die Schulter reichte, hatte sanfte braune Augen, dunkles Haar und die allerschönste weiße Haut, die ihrem stillen und klugen Gesicht eine silberne Blässe verlieh, obwohl sie kerngesund war. Und da sie obendrein Helga hieß und in einer Höheren Töchterschule mehr schöngeistig und höchstens noch für die bürgerliche Häuslichkeit ausgebildet war, jedoch von Bauernarbeit und was damit zusammenhing, keine Ahnung hatte, erschien es nicht weiter verwunderlich, daß die Eltern ihrem einzigen Sohn diese Heirat ausreden wollten. Namentlich seine Mutter, die breithüftige Frau, die mit aufgeschürzten Röcken und baumstarken Armen den ganzen Tag herumwirtschaftete und den großen Besitz in blanker Ordnung hielt, widerstritt hartnäckig dem Plan ihres Einzigen, eine Stadtdame zur Marhoferin zu

machen, und es gab Krach und Donnerwetter, Späne flogen und Funken stoben.

Aber seinen Willen setzte er durch. Das zarte Fräulein zog als Hausfrau in den Marhof und brachte außer der Ausstattung viele Bücher und — etwas Unerhörtes für eine Bäuerin — eine Geige mit, aber auch ihre schlichte Anmut, ihre willige Bescheidenheit und ein warmes Herz. Und damit hatte sie alle für sich gewonnen. Es wäre ihr ja, da sie einmal in die Familie Wiederschwing aufgenommen worden war, die ihr gebührende Stellung nicht versagt geblieben, doch nun wurde es so, daß sich namentlich die Altmutter alsbald ganz auf die Seite der jungen Frau stellte und ihr überall an die Hand ging. Und als sie nach Jahresfrist einem Stammhalter das Leben schenkte, einem Staatsjungen von vollwichtigen neun Pfunden, da hätte ihr die erfreute Schwiegermutter am liebsten jede Arbeit abgenommen. Doch Frau Helga wollte das nicht. Sie blieb zwar immer gleich sanft, anspruchslos und zuvorkommend, aber ihre Würde wußte sie zu wahren und ihren Pflichtenkreis ließ sie sich nicht schmälern.

Der eiserne Lude umhegte seine reizende Frau mit fürsorglicher Liebe, und so unbändig und wild er früher war, an ihrer Seite wurde er ein aufmerksamer und braver Hausvater, der nur ab und zu einmal über die Schnur hauen mußte; doch dann schritt er, zu nachtschlafender Zeit heimgekehrt, nicht wie vordem als Junggeselle, dröhnend durch die Zimmer, sondern schlich auf den Zehenspitzen und bemühte sich, nirgends anzustoßen und kein Geräusch zu machen — eine durchaus nicht leichte Aufgabe für den schwergliedrigen Hünen.

Nachher stellten sich hintereinander noch zwei Buben ein, und damit war der Fortbestand des Geschlechtes nach menschlicher Voraussicht gegen alle Zufälle sichergestellt. Die Großeltern verhätschelten jetzt ihre brave Schwiegertochter, die den Beweis erbracht hatte, daß eine Helga heißen, Gedichte lesen, Geige spielen und doch eine rechte Marhofbäuerin sein konnte, und nun kam es abends nicht selten vor, daß die Alten selbst baten, sie möge doch ihre Geige holen. Dann lauschten sie mit beifälligen Mienen und waren stolz.

Vier Jahr später kam noch eine Enkelin zur Welt, nach Knochengerüst und Gesichtsschnitt eine unverkennbare Wiederschwing, und jetzt blieb nichts mehr zu wünschen übrig. Frau Helga aber glaubte nunmehr ihre Aufgabe erfüllt und ihrer Pflicht genügt zu haben. Nach dem letzten Kinde begann sie zu kränkeln und stahl sich eines Tages still und fügsam, wie sie gelebt hatte, aus der Welt. Das war ein heißer Schmerz, nicht nur für den Gatten, sondern für den ganzen Marhof, und nun sie nicht mehr war, kam allen erst recht zu Bewußtsein, was sie an dieser Frau besessen hatten, die nichts aus sich machte und doch alles mit ihrem Geist erfüllte. Ihrem Wunsch gemäß wurde sie auf einem hochgelegenen Gottesacker begraben, von wo sich, ähnlich wie vom Marhof, eine weite Aussicht über die Stadt und das schöne Flußtal eröffnet. Dort ruht die Stille, nun für ewig still, nach wohlgetanem Werke aus. Ludwig Wiederschwing konnte sich nicht entschließen, ein zweites Mal zu heiraten, und die Erinnerung an die letzte Marhoferin erlosch auf dem Gute nicht, im Gegenteil, alle, besonders der Großvater und die älteren Dienstboten wußten bei jeder Gelegenheit von Frau Helga zu erzählen, von ihrer feinen Art, ihrer Fürsorge, ihrer zarten Schönheit, ihrem guten Herzen, und wie sie, wenn sie noch am Leben wäre, dies angepackt oder jenes geschlichtet hätte, ohne jemandem weh zu tun. Geschichte ward zur Sage, die das Andenken an die Verstorbene mit einem geheimnisvollen Glanz umwob und wie ein guter Engel neben den Kindern herging.

Der Hoferbe Jörg Wiederschwing ist jetzt achtundzwanzig Jahre, nicht so groß und breit wie der Vater, mit dem dunklen Haar und besinnlichen Wesen der Mutter. Er hat eine landwirtschaftliche Schule besucht und sich in ausländischen Musterbetrieben umgetan, aber so wie im Marhof war es nirgends. Er ist ein umgänglicher, dem Vater etwas zu weicher Mensch von guter Lebensart, hat auch bereits eine glatte rotbäckige Oberkärntnerin, ein richtiges kernfrisches Bergdirndl, an der Hand und will sie demnächst heimführen; dann soll er das Gut übernehmen. —

Bruno, der zweitälteste, ist jetzt Aushilfslehrer und gleich seinem jüngsten Bruder Karl, der sich zum Arzt ausbildet, im Wuchs dem Vater nachgeraten. Sie lachen und singen gern, und das Lebensfeuer der Wiederschwing sprüht aus ihren Augen. Quer über die linke Backe des angehenden Heilkünstlers läuft eine blutrote Hiebnarbe.

Dann ist noch das Nesthäkchen da, doch die Bezeichnung paßt durchaus nicht für die nunmehr zwanzigjährige Traude Wiederschwing. Sie ist ein großes, schlankes Mädchen mit graublauen Augen und gelbem Haar, ihr Körper ist geschmeidig und biegsam, ihr Wesen ist heiter und frisch, aber sie kann auch stillsitzen und träumen. Sie hat die Frauenwirtschaftsschule besucht und leitet jetzt, von der Großtante unterstützt, das Hauswesen.

In der „schönen Stube" des Marhofs hängt ein Ahnenbild. Es stellt ein blühendes Mädchen in ärmellosem, dicht unter den Brüsten gegürtetem Gewand dar, eine Wiederschwing, die sich, so geht die Sage, für ihre Familie aufgeopfert hat. Ein glückliches Lächeln umspielt den roten Mund. Das schlichte deutsche Antlitz, blond umlockt, mit klaren Zügen und strahlenden, graublauen Augen, könnte ebensogut jenes der Traude sein, so sehr gleichen die beiden einander. Und deswegen hat Ludwig Wiederschwing von seinen Kindern die Traude am liebsten.

Der Mähder.

Die Mina-Muhme arbeitet unweit der Kapelle im Erdäpfelacker, als der Marhofer gemächlich heraufgestiegen kommt. Sie läßt die Hacke fallen und schlägt die Hände zusammen. „Ja, Lude, was hast denn du für einen Janker an? Und ein neues Hemd hast du auch! Und das Seidentüchel hast du dir nicht selber gebunden, dazu bist du zu ungeschickt! Jetzt sag mir nur, was hast denn du wieder angestellt, daß du so daherkommst?"

Er wehrt lustig ab: „Mina-Muhme, ich hab' Hunger, und vom Schwatzen wird man nicht satt."

„Nun, nu!" ruft sie hinter ihm her. „Hast du aber Eile! Du wirst nicht gleich verhungern und könntest deiner alten Tante schon ein bissel Rücksicht erweisen!"

Er wendet kaum den Kopf. „Aber so neugierig! Baden war ich, und da hat mir einer das Gewand gemaust."

„Schlapprawalt, so schlechte Leut'!" entrüstet sie sich. „Und kannst du auf deine Sachen nicht besser achtgeben? Aber leichtsinnig warst du immer! Und nachher bist du wohl gar als ein Nackender einkaufen gegangen?"

Nun dreht er sich ganz herum und nickt ihr gewichtig zu: „Fasennackend! Wie der Adam vor dem Sündenfall! Und eine rösleinrot angemalte Eva hat mich bedient."

„Du Fack!" sagt sie wie zu ihren Rüsseltieren und will scheltend loslegen. Doch da ist er bereits im Hof verschwunden.

Der Hunger muß jedoch nicht arg gewesen sein, denn der Marhofer schreitet bald nachher hemdärmelig und die Sense geschultert, durchs Gelände. Eine Mähmaschine ist dort an der Arbeit, doch deswegen läßt er sich's nicht nehmen, mit der Hand zu schneiden. Er tut es nun einmal zu gern, besonders auf der Wiese, wo er sich als Bub hat zum erstenmal im Mähen versuchen dürfen.

Dem eisernen Lude wird immer ganz eigen zumute, wenn in das Sirren des Eisens das leise Raunen und Rauschen, Knistern und Flüstern der todwunden Halme klingt, gefolgt von dem fast lautlosen demütigen Hinsinken. Es ist nicht weichliche Empfindsamkeit, es ist ein ganz sonderbares, nicht zu beschreibendes Gefühl, das ihn sanft, menschenfreundlich, gut macht oder so ähnlich. es läßt sich einfach nicht verdeutlichen.

Aber wenn er dann aufatmend stehenbleibt und den Wetzstein aus dem Kuhhorn zieht, das er am Hosenbund hängen hat, dann können die Blicke schweifen. Zu seinen

Füßen breitet sich die Stadt der weißen Wasser, überragt vom gewaltigen Glockenturm der Pfarrkirche, das blühende Tal der zwei Flüsse strahlt im Himmelsglanz, die dunklen Wälder schweigen, und die Höhen leuchten. Da geht ihm das Herz auf, und er hört wieder den Jubel der Lerche.

Der Marhof ist doch ein herrlicher Besitz, eine Hochwacht über der Heimat, mit keinem Schloß und keinem Prunkhaus in der Stadt hätte er ihn vertauscht. Freilich, manchmal gibt es Schwierigkeiten. Die Grundschuld, die auf dem Gut lastet, ist in den letzten Jahren gewachsen, die Erziehung der Kinder hat viel gekostet, aber er selbst hat auch nicht wenig verbraucht, seit je springt ihm das Geld flink aus der Hand, im Freundeskreis und auf Reisen läßt er gern etwas draufgehen, und ein Jahr nach dem Tode seiner Frau haben die Weibergeschichten wieder angefangen. Schon muß er manchmal ein Darlehen aufnehmen, um die Schuldzinsen begleichen zu können, und die gestohlenen zweihundert Schilling waren für eine Abschlagszahlung bestimmt. Aber sein leichter Sinn läßt sich nicht unterkriegen. Noch gilt er als der reiche Wiederschwing, sein Name hat Gewicht, und einmal müssen die Zeiten doch wieder besser werden, der Ertrag wird steigen, der Holzhandel aufleben, und das Gut war immer groß genug, um seinen Besitzern einen gewissen Überfluß zu gewährleisten.

Also läßt er die Sorgen nicht an sich herankommen, sondern verschiebt sie auf übermorgen. Just so, wie heute der Tag, ist sein Sinn: ein paar Wolken ziehen noch da und dort, doch das heitere Blau herrscht vor.

In flammendem Schwung die Sense singt, ein gnadenloses Lied des Stärkeren: „Des einen Tod, des andern Brot!"

Mähder, der du die Blitze in das muntere Leben der kleinen bunten Wiesenwelt zucken läßt — auch über dir waltet eine stärkere Macht, die aus klarem Himmel ihren Feuerstrahl auf dich herabsenden kann, wann immer es ihr gefällt!

„Des einen Tod, des andern Brot!" singt die Sense.

Und es ist doch Freude und Glück, hier oben im abgerundeten Bezirk als eigener Herr auf eigenem Boden die Arbeit der Vorfahren fortsetzen zu dürfen!

„Glück hat Tück! Glück hat Tück'!" singt die Sense über Blumenleichen.

Die kleine Glocke im hölzernen Dachreiter auf dem Wirtschaftsgebäude hebt zu bimmeln an. Ihr angenehmer Klang schwebt über die Hochfläche. Da stellen die Ehehalten die Arbeit ein und gehen zum Mittagessen. Von allen Seiten kommen sie herbei, Kopftücher leuchten, Röcke schwingen um nackte Waden, in den Baß der Männer mischt sich das Lachen der rechenbewehrten Mägde, denn der Marhof ist ein fröhlicher Hof, und wenn auch die Mina-Muhme manchmal Kopfnüsse sät oder der Bauer ein Donnerwetter losläßt, so sind doch beide grundgute Leute und keinem Scherz abhold.

Beim großen Tisch in der saalartigen Gesindestube kommen alle zusammen, in der Küche nebenan ist das Reich der Traude; von einer Magd unterstützt, hat sie in den Monaten des Pflügens und Erntens täglich für mehr als ein Dutzend Leute zu kochen, aber ihr wird nichts zuviel, sie brummt und zankt auch nicht, wie die Mina-Muhme, sondern bleibt sich immer gleich in ihrer stillen Heiterkeit, die ihr Wesen beglänzt wie das Sonnenlicht ihr Haar.

Die umfangreiche Suppenschüssel mit beiden Händen tragend, kommt sie in blauem Leinenkleid, groß, schlank und hell zur Tür herein, und Ludwig Wiederschwing, sein schönes jüngstes Kind betrachtend, macht sich wieder seine Gedanken: Läßt er den Blitz der Sense in das muntere Leben der kleinen, bunten Wiesenwelt niederzucken, so ist sie mit der nährenden Schüssel wie Sonnenschein und Sommerregen, der jenes Leben zum Gedeihen und Blühen bringt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ulmer Soldatenstorch.

Eine wahre und ergötzliche Geschichte

von Georg Mohler-Enkenbach.

Der Storch, von dem wir hier erzählen wollen, ist kein sagenhafter, sondern ein ganz persönlicher Storch, und zwar der seinerzeit berühmte Soldatenstorch.

Dieser war vor 20 oder 25 Jahren in die Gefangenschaft der Ulmer Pioniere geraten, die ihn in ihrer Menageküche so gut verpflegten, daß er selbst auf seinen Afrikaflug während des Winters vollkommen vergaß. Da nun wohl in jedem Soldaten, in einem mehr, im anderen weniger, ein Tierfreund steckt, führte Freund Adebar bei den Ulmer Soldaten ein Herrenleben. Und so kam es auch, daß er alles, was den bunten Rock trug, in sein Storchenherz schloß und sich seine Neigungen ganz auf das Militärische einstellte. Zivil existierte für ihn überhaupt nicht.

Nachdem er in der Pionierküche sein Frühstück eingenommen hatte, flog er gewöhnlich auf den Kasernenhof der Wilhelmsburg. Je nach seiner Storchenlaune übte er sich dort im Parademarsch oder beschränkte sich darauf, den Übungen der Grenadiere zuzusehen. Hatte er aber einmal irgendwo Platz genommen, so behauptete er auch Position und eine anmarschierende Kompanie konnte ihn nicht im geringsten stören.

Von der Burg pflegte er sich dann auf den Hof der Kaserne des sechsten württembergischen Infanterieregiments herabgelassen, wohnte dann noch den Übungen auf dem großen Exerzierplatz in der Au bei, und nahm schließlich sein Mittagsmahl bei den Pionieren ein.

Einmal hatte sich der Ulmer Soldatenstorch einem württembergischen Hauptmann gegenüber, der später zum General avancierte, auch ein starkes Stückchen erlaubt. Die erste Kompanie des Regiments hatte soeben in der Au ihre Besichtigung durch den Brigadekommandeur glücklich überstanden und der Herr Hauptmann hatte ein uneingeschränktes Lob für die tadellose Ausbildung davongetragen. Doch die übliche Nachkritik des Gestrengen stand noch bevor. Und richtig, auf dem Rückmarsch zur Kaserne, in der Nähe der „Hundskomödie", ertönte das Kommando: „Ganze Kompanie Halt! Front!" und schon legte der Gewaltige los:

„Eine tadellose Besichtigung soll das gewesen sein? Ja, was soll ich da sagen — — im großen und ganzen war es ja nicht übel — — aber natürlich der Schulze muß, wie immer, die Griffe vermatschen — und dann der Kogoschack, dieser . . . ."

Da rauschte es plötzlich in den Lüften, alles schaute nach oben, und in gravitätischem Gleitflug läßt sich Adebar mit seiner ganzen Grandezza gerade zwischen die Kompanie und den wetternden Hauptmann nieder.

Erbost über die unverhoffte Störung, wendete sich dieser ärgerlich zu einem Feldwebel und schnarrte:

„Schaffen Sie das Vieh fort!"

Der Feldwebel, so ungern er es tat, stocherte mit dem Seitengewehr nach dem Storch. Doch ohne Erfolg. Denn dieser war gewohnt, seinen einmal eingenommenen Platz zu behaupten. Als alle Bemühungen nichts halfen, nahm der Gewitterregen des Herrn Hauptmann seinen Fortgang. Da aber schritt der Storch noch einige Schritte auf den Offizier zu, schaut steil an ihm empor und — schnatterte, schnatterte aus Leibeskräften.

Ohne Zweifel hatte er der Besichtigung beigewohnt und sich ein günstigeres Urteil über die Leistungen gebildet, als der Herr Hauptmann. Der Ernst der Situation war schon durch das Eintreffen des Vermittlers stark gefährdet, nun aber brach die ganze Kompanie in ein unbändiges Lachen aus und auch der vorher so gestrenge Hauptmann konnte nichts anderes, als mitlachen. Als sich die Lachmuskeln dann endlich ausgetobt hatten, blitzte auch aus seinen Augen wieder die gutmütige Laune und sich zu Gevatter Storch herunterbeugend sagte er in freundlichem Ton:

„Nun ja, ich bin ja auch soweit ganz zufrieden."

Dann wandte er sich der Kompanie zu, ließ sie weitermarschieren — und der Nachmittag war frei.

Der Meisterschuß.

Erzählung von Hans-Eberhard v. Besser.

Christoph von Korff hatte einen weiten Weg hinter sich. Er kam aus den schwarzen Wäldern des Erzgebirges, wanderte durch die Gassen von Dresden und gleich wieder zum Tore hinaus. Hart an der Straße nach Moritzburg warf er sich müde und erschöpft ins Gras. Das flachsblonde Haar hing ihm wirr in die feuchte Stirn.

Nun war er am Ziel. Er glaubte zwischen den wogenden Föhren das Jagdschloß des Kurfürsten zu erkennen. August der Starke kam auf dieser Straße vorüber, wenn er mit seinen Freunden zur Jagd ritt.

Jagd, Weidmannswerk! — Der junge Mann mit dem noch knabenhaften Antlitz lächelte grimmig in sich hinein. Oh, er wußte gut, was Weidwerk war, er kannte jene von Herzklopfen erfüllte Stunde, in der man eine Fährte ausmacht. Er wußte auch, wie man zielte und — traf!

Christophs Züge wurden dunkel, er stützte den Kopf in beide Hände und starrte über die Straße hin. Das Jagdfieber hatte ihn toll gemacht, ihm die Vernunft geraubt, sonst hätte er jenen verhängnisvollen Schuß nicht abgegeben. Es war ihm ja bekannt, daß der Fürst in den Wäldern der Berge jagte und dem Rothirsch nachstellte. Ein Schuß aus seiner Büchse hatte den Zwölfender auf die Decke gelegt. Ein ungeladener Gast, der Sohn des alten Korff, war mit von der Partie gewesen und hatte gegen alle Anordnung des Hofjägermeisters mitgehalten und geschossen — Blattschuß!

Der junge Mann ließ die Arme sinken und schaute in das sonnenhelle Land hinein.

Der Schuß hatte den Hirsch getroffen, zugleich aber auch das Herz des Vaters, und das war schlimm. Was ahnte der Sohn von den gespannten Beziehungen seines Vaters zu August dem Starken! Wie konnte er wissen, daß der alte Korff auf Wörmsgrün als Kritiker und Raisoneur verhaßt war! Seine spitzen Worte über das Leben am Hofe des Kurfürsten, die Feste und Jagden, Gelage und Spiele machten die Runde und gelangten bis zu August. Und so hatte der Schuß den Vater getroffen! Man brachte den alten Korff auf die Festung Königstein, weil er seinen Sohn nicht besser in Zucht gehalten. Wie gern wäre Christoph für den Vater auf den Königstein gegangen!

Der hart gezeichnete Mund des jungen Korff zuckte.

August hatte die günstige Gelegenheit beim Schopfe ergriffen, dem alten Frondeur den Mund zu stopfen. August, der Starke!

Korff kehrte zur Wirklichkeit zurück. Jetzt erst begann er sich kühlen Auges umzublicken. War er aus den Wäldern gekommen, um über das Geschehene nachzudenken? Nein, er wollte jenen Plan ausführen, den er im Rauschen der schwarzen Wälder seiner Berge gefaßt. Der Kurfürst mußte die Straße entlangreiten, diese Gelegenheit sollte genützt werden. Eine klar abgefaßte Schrift trug er in der Tasche, ein Bittgesuch um Freilassung des Vaters. Er selber wollte dafür auf den Königstein gehen.

Gerade gegenüber spiegelte ein Teich, das dichte Schilf raunte und rauschte. Stunde auf Stunde ging dahin.

Unbeweglich lag Korff. Seine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Mehr als einmal drückte Christoph sein Ohr gegen die warme Erde, doch noch immer war kein Hufschlag zu vernehmen. Sollte der Kurfürst seinen Jagdplan geändert haben?

Totenstill war es ringsum, Korff schloß die Augen. Die große Stille wurde zum Traum.

Plötzlich fuhr er auf, ganz in der Ferne mußten Pferde traben, der Jagdzug des Fürsten nahte. Zugleich aber geschah etwas Unerwartetes. Der spiegelnde Teich wurde lebendig: Frösche sprangen hastig ins Wasser . . .

Korff starrte zum schilfumwachsenen Gewässer hinüber. Wie, wenn jemand Böses gegen den Fürsten des Landes im Schilde führte?

Geräuschlos stand der junge Mann auf, vorsichtig kroch er unter dem Schilf des Teiches voran. Vergessen war die Bittschrift, der Jäger in ihm erwachte. Christoph kauerte am Straßenrand, gedeckt vom Schilf, und hörte die Pferde der Jäger hinter sich herantraben. Da teilte sich dicht vor ihm das Schilf, ein braunes, fremdartiges Gesicht erschien, ein dünner, schwarzer Bart hing auf das hagere Kinn nieder. Die Augen des unheimlichen Gesellen begannen zu glitzern, schon vernahm man Augusts lebhafte, laute Redeweise, jetzt lachte er dröhnend auf. Da blitzte die Waffe. Blitzschnell hatte Korff seine Pistole gezogen, die Reiter jagten heran — da peitschte sein Schuß durch das Schilf . . .

Kerzengerade stiegen die Pferde empor, Adjutanten sprangen aus den Sätteln. Christoph von Korff trat rasch aus dem Dickicht, eilte wenige Sätze weiter und packte den braunen Gesellen am Kragen. Ruhig hob Korff die Pistole des Burschen auf und reichte sie den Offizieren. Kurz war seine Erklärung. August sah lange auf den jungen Mann nieder, den Sohn Korffs, den Schützen, der stets traf. Heute hatte ihm sein Schuß das Leben gerettet, man führte den Türken ab, der eifersüchtig der jungen Fatme gefolgt, die als Tänzerin an den Hof gekommen.

„Sein Vater ist frei, und er mag mit mir kommen, zur Jagd nach Moritzburg."



Lustige Ecke



Das persönliche Fürwort.

Heute kam Schulinspektion.
Peter war gerade an der Reihe.
Er antwortete dem Lehrer:
„Ich ist —"
Der Schulinspektor unterbrach:
„Es heißt nicht ‚ich ist', es heißt ‚ich bin'. Wiederhole es!"
Der Junge wiederholte:
„Ich ist —"
„Ich habe dir doch gesagt, es heißt: ich bin!"
„Ich ist" — wiederholte Peter eingeschüchtert.
Der Schulrat tobte:
„Wenn du jetzt nicht sofort sagst: ‚ich bin', bestrafe ich dich!"
Peter stotterte:
„Ich — bin ein persönliches Fürwort."

*

Sie denkt an die Zukunft.



„Dann möchte ich auch noch eine Hängematte haben, die ich zwischen den Bäumen anbringen kann!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania:
Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13
Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.
Zarządzający zakładem graficznym:
Hermann Dittmann, Bydgoszcz.